

seum verantwortlich und gleichberechtigt mitzuwirken. Eine Korrektur in dieser Richtung vorzunehmen, sehe ich als vordringliche und erfolgversprechende

Aufgabe für Herrn Spielmann, wie auch für das zuständige Ministerium an.

Gerhard Hoch

Vgl. auch die Zeitungsberichte zu dieser Veranstaltung im Pressespiegel, S. 115 - 116.

REZENSIONEN

Frank Omland:

Elke Imberger: Widerstand von „unten“. Widerstand und Dissens aus den Reihen der Arbeiterbewegung und der Zeugen Jehovas in Lübeck und Schleswig-Holstein 1933 - 1945, Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1991 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 98). 393 S.

Die Veröffentlichung teilt sich in jeweils einen Abschnitt zur Lübecker Arbeiterschaft und zu den Zeugen Jehovas in Schleswig-Holstein. Im „Vorspann“ versucht die Autorin, einen eigenständigen Widerstands begriff zu entwickeln und diesen zum Maßstab für das Verhalten der untersuchten Verfolgengruppen zu machen. Hierzu beschreibt sie die Widerstandsdefinitionen aus anderen Veröffentlichungen und überprüft sie kritisch auf deren Schwachstellen. Das liest sich im Überblick zwar interessant, ist aber wegen der Kürze der Detailkritik nicht immer nachvollziehbar. Die Auseinandersetzung der Autorin regt m. E. aber zu Diskussionen an und eröffnet die Möglichkeit, den eigenen, subjektiven Widerstands begriff zu hinterfragen.

Die Autorin führt mit „Devianz“ einen neuen Begriff ein und faßt darunter jedes „von den staatlichen Leistungsanforderungen abweichende“ (S. 22) Verhalten. Sie schließt dabei sowohl „Motive wie Ziele, Bedingungen wie Wirkungen“ (S. 20) ein und erhebt den An-

spruch, die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus, das regionale Umfeld, die individuelle Situation, das persönliche Risiko, die bewußte Entscheidung und die öffentliche Wahrnehmbarkeit als Gradmesser für deviantes Verhalten zu berücksichtigen. Diese Aufzählung deutet die Probleme in der Handhabbarkeit gleich mit an: Auf Vollständigkeit bedacht, muß die Autorin nichtsdestotrotz Begriffe finden, die die Tiefe ihres Widerstands begriffes nicht unbedingt widerspiegeln können.

Sie versucht, das Problem dadurch zu lösen, daß sie ihre Einteilung („Dissens“, „defensiver Widerstand“, „offensiver Widerstand“) am Ende jedes Kapitels konkretisiert füllt: Die Aktivitäten jeder Einzelperson bzw. Gruppe werden zusammengefaßt, bewertet und anhand von Erläuterungen in das Schema einzuordnen versucht. Daß diese Einordnungen an manchen Stellen etwas aufgesetzt wirken, sei am Rande erwähnt.

Ob es überhaupt sinnvoll ist, einen weiteren Begriff in die Widerstandsfor-

gestellt lassen. „Devianz“ zu wählen, halte ich aber für unglücklich. Mir ist der Begriff jedenfalls nur aus den Sozialwissenschaften bekannt, wo er für abweichendes Verhalten (eben auch im strafrechtlichen Sinne) gebraucht wird.

Ziel der Arbeit war es, „für die Region Schleswig-Holstein exemplarisch unterschichtenspezifische Widerstandshandlungen und andere Formen des dem staatlichen Totalitätsanspruchs nicht genügenden, devianten Verhaltens [zu] untersuchen“ (S. 28). Die erste Untersuchungsgruppe bildete die politische (un-)organisierte Lübecker Arbeiterschaft, insbesondere die Aktivitäten der KPD. Als Basis für diese Forschung wurden Gerichtsakten, die Lokalpresse, regionale Untersuchungen und Zeitzeugenbefragungen ausgewertet. Letzteren billigt die Autorin einen geringeren Quellenwert zu; auf daraus resultierende Probleme komme ich später zurück.

„Widerstand und Dissens aus den Reihen der Arbeiterbewegung in Lübeck und Umgebung 1933 - 1945“

Die Gliederung der Autorin macht es dem Leser bzw. der Leserin nicht einfach, einen roten Faden zu halten: So werden anfangs jeweils die sozialdemokratischen, kommunistischen und die Aktivitäten weiterer Gruppen bis 1935 hintereinander abgehandelt. Zusätzlich finden sich Einschübe über den Transport bzw. die Herstellung von illegalen Materialien. Danach erfolgt jeweils die Darstellung der zeitgeschichtlichen Abschnitte von 1936 - 1939 und von 1939 bis 1945 in ähnlicher Weise. Die Übersicht ging für mich als Leser deshalb manchmal verloren. Es bleibt zu fragen, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, die Widerstandsaktivitäten der KPD,

SPD usw. jeweils im chronologischen Block zu beschreiben. Dies hätte zudem deutlicher hervorgehoben, daß die KPD in der sozialdemokratischen Hochburg Lübeck die Hauptlast des Widerstandes getragen hat.

Schwierigkeiten bereitete mir schon das einführende Kapitel zu den Rahmenbedingungen der Arbeiterbewegung in Lübeck: Die Autorin beschreibt die Stadt als „rote“, sozialdemokratische Hochburg und stellt fest, daß die politische Arbeiterschaft an der SPD-Basis wesentlich kampfbereiter und -williger war als in den auf Selbsterhaltung und eine legalistische Politik ausgerichteten (Partei-)Vorständen. Ihre Schlußfolgerung, daß es in Lübeck ein dichtes soziales Netzwerk im Arbeitermilieu gab, das sich durch gegenseitige Hilfen und Geschlossenheit auszeichnete und in dem es anfangs risikoärmer war, Widerstand zu leisten, klingt zwar plausibel (und wird zum Teil durch ihre Forschungsergebnisse bestätigt). Um so unverständlicher ist es, daß die Autorin sich bei der Beschreibung der sozialen Lage auf zu kurze Hinweise zur Erwerbslosigkeit und den geringen Nettolöhnen beschränkt und es zudem an einer sozialen Gliederung fehlen läßt. Aus dieser hätte sich das Verhältnis zwischen den einzelnen Berufsgruppen ablesen bzw. ein Bezug zur Mitgliederstärke der Arbeiterorganisationen herstellen lassen - ein mögliches Indiz für den Rückhalt in der Lübecker Bevölkerung. Ob dafür die Aufzählung der Hochburgen von SPD, KPD und NSDAP bei Wahlen genügt, bezweifle ich. Da außerdem eine Karte zu den Lübecker Wahlbezirken fehlt, ist es für Nichtlübecker schwierig, die Arbeiterviertel zu lokalisieren (und den Ausführungen zu be-

stimmten Hochburgen zu folgen). Etwas breiter angelegtes Material hätte die These vom Widerstand fördernden Sozialmilieu untermauert und ihr nichts von ihrer Glaubwürdigkeit genommen.

1. Widerstand aus den Reihen der SPD, des ADGB: „Von den sozialdemokratischen Spitzenfunktionären in Lübeck und Umgebung beteiligte sich keiner am organisierten Widerstand am Ort.“ (S. 77) Die Selbst-„Gleichschaltung“ des ADGB und der legalistische Kurs des SPD-Vorstandes beförderten die Anpassung ihrer Mitglieder ans Regime und die Auflösung der Arbeiterorganisationen. Den Widerstand vor Ort organisierten hingegen in der Regel junge, eher kampfbereite Männer, „die in den sozialdemokratischen Organisationen bislang keine zentralen Funktionen innegehabt hatten.“ (S. 80) So wurde beispielsweise eine Reichsbannerorganisation aufgebaut, die in ihren Strukturen der illegalen KPD ähnelte, eine Art Einheitsfrontpolitik betrieb und bis zur erneuten Aufrollung durch die Gestapo 1935 Flugblätter sowie die Schrift *Der Störenfried* herstellen konnte.

Das wenige, was die Autorin zum gewerkschaftlichen Widerstand belegen kann, basiert zumeist auf Zeitzeugenaussagen. M. E. übt sie dabei in den meisten, aber nicht allen Fällen die notwendige Quellenkritik. Nur selten muß sich die Leserschaft mit Einzelaussagen als einziger Quelle zufriedengeben. Gleichzeitig können für nicht aufgedeckte Widerstandsaktivitäten diese Aussagen letztlich die einzige Quelle sein.

2. SAP und Widerstand: Der nur bis zum April 1933 geleistete Widerstand der linken SAP Lübecks erhält mit zehn Seiten relativ viel Raum, was wohl seinem prominenten Mitglied Willy Brandt

geschuldet ist. Nach der Zerschlagung übten nur noch einzelne Mitglieder Widerstand aus.

3. KPD und kommunistisch beeinflusste Organisationen: In Lübeck ging der größte Teil des Widerstandes von der KPD aus. Diese hatte sich zwar schon früh auf die illegale Arbeit eingestellt, schätzte aber das Ausmaß des Terrors falsch ein, so daß im Frühjahr 1933 fast alle Spitzenfunktionäre festgenommen wurden. Dementsprechend galt dem Wiederaufbau der KPD, dem Organisationserhalt und dem Zusammenhalt der Mitglieder ein großer Teil der Arbeit. Darüber hinaus wurden Flugblätter verbreitet, Betriebsarbeit zu leisten versucht und Gelder für die Familien Inhaftierter gesammelt. Spontane Aktionen wie die Zerstörung sogenannter „Hitler-Eichen“ oder nächtliche Straßenumbenennungen waren seltener.

Der unauflösbare Widerspruch zwischen notwendigem konspirativen Vorgehen und dem Anspruch öffentlichkeitswirksamer Aktionen zur Erreichung einer revolutionären Massenbewegung führte auch in Lübeck immer wieder zu Verhaftungen durch die Gestapo. Eine Einheitsfrontpolitik scheiterte daran, daß es der KPD weniger um eine gleichberechtigte Zusammenarbeit mit der SPD ging, als vielmehr um die Gewinnung von Sozialdemokraten für die KPD. Im Gegensatz dazu war die „Revolutionäre Arbeiterjugend“ ein überparteilicher Zusammenschluß von jungen NS-Gegnern, die eine Volksfrontpolitik betrieben und sowohl in Betrieben und Schulen wie auch vereinzelt in der Marine-HJ Fuß faßten. Sowohl die RAJ als auch alle anderen wichtigen Widerstandsorganisationen fielen zwischen Oktober 1935 und Januar 1936 einer

Verhaftungswelle zum Opfer.

Die Autorin stellt die These auf, daß es danach in Lübeck zu einer „Atomisierung des Privatlebens“ (Peukert 1982) kam und Widerstand risikoreicher und seltener wurde. Die „roten“ Nischen schmolzen im Zuge des aufkommenden Massenkonsenses weg. Der beginnende Wirtschaftsaufschwung und der Gestapopoterror taten ein übriges. Die Wahrung des informellen Zusammenhalts sowie die Versendung von Berichten über die Lage in Lübeck an ihre ausländischen Zentralen wurden zur Hauptaufgabe von KPD und SPD.

Der II. Weltkrieg verschlechterte die Bedingungen nochmals. Wegen der Festnahme von Spitzenfunktionären der Arbeiterbewegung und Beobachtung Haftentlassener durch die Gestapo konnte häufig nur noch private Verbindungen zu Parteifreunden aufrechterhalten werden. Erst zum Ende des Krieges wurden gezielt Kontakte zu Zwangsarbeitern gesucht, Radiosendungen abgehört und Pläne für Sabotageakte und einen revolutionären Kampf geschmiedet: Eine Widerstandsgruppe des Deutschen Ollrogge und des Tschechen Ulrich wurde von der Gestapo im März 1945 aufgedeckt.

Fazit: Die Autorin kann die Geschichte des Widerstandes seitens der Arbeiterbewegung bis etwa 1936 detailliert belegen, wobei sie selten auf eine schwache Quellenbasis zurückgreifen muß. Wo dieses doch der Fall ist, verweist sie deutlich auf die daraus folgenden Probleme. Der Schwerpunkt der Arbeit ist der kommunistische Widerstand und Dissens. Für die Zeit nach 1936 ist die Quellenlage schlechter, so daß die belegten Aktionen aus der Arbeiterbewegung zum Teil wie zufällig wirken. Die

Tatsache, daß Widerstand in der Regel nur dann historisch als belegt gelten kann, wenn er überliefert wird, also zu meist wegen seiner Aufdeckung durch die Gestapo dokumentiert wurde, hätte die Autorin meines Erachtens lieber einmal mehr betonen können. Interessant wäre es gewesen, neben der Organisations- bzw. Strukturgeschichte der einzelnen Widerstandsgruppen überlieferte Flugblätter im Anhang abzudrucken. Dies hätte die Frage beantworten können, wie eigentlich versucht worden ist, die „Volksgenossen“ gegen das Regime aufzubringen. Aufgrund der Gliederungsschwächen fällt dieser Teil der Arbeit hinter jenen über die Zeugen Jehovas zurück.

„Widerstand und Dissens von Zeugen Jehovas (Bibelforschern) in Schleswig-Holstein 1933 - 1945“

Bei dieser Verfolgtengruppe verzichtete die Autorin aufgrund der geringen Mitgliederzahlen auf eine lokalspezifische Untersuchung. Neben einzelnen regionalen Forschungsergebnissen stützt sie sich hauptsächlich auf die Auswertung von Akten und Urteilen der Sondergerichte Altona und Kiel sowie Vernehmungsprotokolle. In einer Fußnote betont sie dabei den Quellenwert der dort gemachten Aussagen der Bibelforscher: Deren Glaube an die Bestrafung der Feinde Gottes und ihre Weltabgewandtheit hätten eine hohe Aussagebereitschaft zur Folge gehabt. Ohne die physische und psychische Folter durch die Gestapo wären solche Aussagen aber nicht unbedingt zustande gekommen, meint die Autorin.

Von den ca. 500 Zeugen Jehovas Schleswig-Holsteins wurden 388 wegen der Betätigung in der „Internationalen

Bibelforscher Vereinigung" (I.B.V.) verfolgt. Die Mehrzahl von ihnen lebte in größeren Städten und entstammte proletarischen bzw. proletarisierten Schichten. Im Gegensatz zur Arbeiterbewegung waren es nicht nur Jüngere, sondern gerade die über 40-jährigen Menschen, die aktiv gegen den NS-Staat vorgingen. Auffällig ist das Geschlechterverhältnis: Fast 50 % der Verfolgten waren Frauen; viele Verfolgte waren miteinander verheiratet, das persönliche Risiko, welches sie eingingen, also besonders hoch.

Das NS-Regime rechnete seit Mitte 1933 die IBV zu den staatsfeindlichen Vereinigungen. Die Autorin nennt dafür drei Gründe:

- 1. Die Ankündigung des Reiches Gottes und die Vernichtung aller seiner Feinde hätte das Regime als politische Umsturzabsicht fehlinterpretiert.
- 2. Die intensive Werbe- und Verkündigungstätigkeit der Zeugen Jehovas wurde zur Hetze gegen den Staat erklärt.
- 3. Die Verweigerung der Bibelforscher gegenüber der NS-Gemeinschaftsideologie galt als staatsgefährdend.

Die Bibelforscher fühlten sich zur politischen Neutralität verpflichtet, nahmen nicht an Wahlen teil bzw. verweigerten die Mitarbeit in der NSDAP und deren Formationen wie auch den Hitler-Gruß. Zudem versuchten sie, die weltlichen Gesetze zu „ignorieren“, die ihrem Glauben entgegenstanden.

Die Sekte hatte zentralistische Strukturen: Der Reichsleiter (später: Reichsdiener) sowie die Bezirksleiter wurden von der IBV-Zentrale in Magdeburg eingesetzt, die Ortsgruppenleiter hingegen von den Mitgliedern bestimmt und durch die Zentrale bestätigt. Die wichtigsten religiösen Aktivitäten bestanden

in einer wöchentlichen Bibelstunde, bei der Broschüren ausgetauscht, christliche Lieder gesungen und Bibelforschung betrieben wurde, d.h. man interpretierte Bibelstellen mit Hilfe der Zeitschrift *Wachturm*. Die Sammlung von Geldern für bedürftige Zeugen Jehovas sowie das abendmahlähnliche Gedächtnismahl gehörten ebenfalls dazu.

Am auffälligsten war die Kolportage: Die öffentliche Missionierung, das Gespräch an der Haustür und der Versuch, Zeitschriften zu verbreiten. Gerade letzteres gehörte zu den Grundbestandteilen ihrer religiösen Arbeit und stellte sie vor massive Probleme, weil der NS-Staat diese Aktivität zu verfolgen begann.

Die IBV-Leitung reagierte anfangs auf das neue Regime zweigleisig. Zum einen betonte sie unter Aufgabe der politischen Neutralität ihre Loyalität für den Staat und hob auf ihre religiösen Standpunkte ab; zum anderem stellte sie sich auf die Illegalität ein. Nachdem die IBV zur staatsfeindlichen Vereinigung erklärt worden war, gab ihre Leitung diesen teil-legalistischen Kurs auf. Konspirative Methoden und illegale Strukturen einerseits behinderten den Zugriff durch die Gestapo; die Wiederaufnahme der Kolportage ab Oktober 1934 und der Versuch zur Mitgliederwerbung andererseits ermöglichten es den Behörden, aufgrund von Denunziation seitens der Bevölkerung Massenverhaftungen vorzunehmen. Im Februar 1936 verurteilte das Altonaer Sondergericht 105 Bibelforscher zu Haft- und Geldstrafen.

Die IBV führte daraufhin ein Zellenprinzip ähnlich dem der KPD ein und konnte bis zur Festnahme des Reichsdiener 1937 dank konspirativer Methoden ihre Zerschlagung verhindern. In

Schleswig-Holstein gab es im Zuge der Aufrollung der illegalen IBV 267 Verhaftungen und 192 Verurteilungen. Vorausgegangen waren zwei reichsweite Widerstandsaktionen, die einmalig für das III. Reich blieben und so erfolgreich verliefen, daß fast kein Bibelforscher von der Gestapo festgenommen werden konnte. Es war der IBV gelungen, sowohl im Dezember 1936 als auch im Juni 1937 jeweils an einem vorher festgelegten Stichtag reichsweit (!) eine Resolution bzw. einen „offenen Brief“ gegen das Regime zu verbreiten. Eine solche Aktion ist von keiner anderen Widerstandsgruppe überliefert.

Für den Zeitraum nach der zweiten Prozeßwelle ist von keinem Versuch bekannt, die IBV illegal wieder aufzubauen. Über das weitere Schicksal der Zeugen Jehovas standen der Autorin nur noch vereinzelte Quellen zur Verfügung: Neben Fällen der Sorgerechtsentziehung und des Todes in KZ-Haft kann sie zwei Todesurteile wegen Wehrdienstverweigerung im II. Weltkrieg belegen. Von der Aufrechterhaltung der informellen Bindungen über die Verweigerung von NS-Leistungsforderungen bis hin zu Kontaktabbrüchen und

(seltener) dem Eintritt in NS-Organisationen bzw. die Wehrmacht legten Zeugen Jehovas in der Folgezeit unterschiedliche Verhaltensweisen an den Tag. Inwieweit Dissens im Alltag geübt wurde, läßt sich schwer belegen.

Das Quellenmaterial erweist sich an dieser Stelle für den Leser bzw. die Leserin als zu einseitig. Aus den Akten der Verfolgungsbehörden läßt sich nach 1937 eben nur noch ausschnittsweise etwas über das alltägliche Leben und eventuelle system-nonkonforme Verhaltensweisen ablesen. Der „Dissens“ mit dem Regime ist unterhalb der „Eingreiffschwelle“ so nicht mehr erfäßbar.

Fazit: Der Abschnitt über die Bibelforscher und ihren Widerstand überzeugt. Der Autorin gelingt es, das aus dem täglichen, religiös geprägten Leben entspringende system-nonkonforme Verhalten verständlich und nachvollziehbar zu machen. Zudem hebt sie durch ihre Darstellung eine bisher eher „vergessene“ Opfergruppe, die auch heute noch Diskriminierungen ausgesetzt ist, ins Bewußtsein einer breiteren, historisch interessierten Öffentlichkeit. Dafür gebührt ihr Dank.

Kay Dohnke:

Karl Rickers: Erinnerungen eines Kieler Journalisten 1920 - 1970, Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1992 (= Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Band 24). 413 S.

Er gilt als der große alte Mann der schleswig-holsteinischen Presseszene, und weil er immer auf der Linken gleichermaßen organisiert wie engagiert war, durfte man den Lebenserinnerungen von Karl Rickers mit berechtigter Erwartung

entgegensehen, versprochen sie doch, ein zeitgeschichtlich aufschlußreiches Buch zu werden. Nun liegt es bereits seit einer ganzen Weile vor - aber auch mit Distanz zur eigenen Lektüre bleibt das Gefühl der Bereicherung, das sich schon

während des Lesens eingestellt hatte.

Der Journalist Rickers war (und ist) ein wacher Beobachter seiner Zeit - naturgemäß, denn diese Eigenschaft machte einen Gutteil seiner Profession aus. Bei den vielfältigen Recherchen für die sozialdemokratische *Schleswig-Holsteinische Volks-Zeitung* in Kiel hat er so manche Beobachtung gemacht, so oft hinter die Kulissen geschaut und politischen Einblick gewonnen, daß er mehr zu sagen hat über das halbe Jahrhundert zwischen 1920 und 1950 als andere Memoirenschreiber.

Sein Weg zur Zeitung war ein Umweg. Nach einer Lehre als Holzschnitzer und der sich anschließenden Wanderschaft mußte Rickers einsehen, daß diese Kunst brotlos bleiben würde. Den Redakteur Andreas Gayk kannte er bereits aus der politischen Jugendarbeit in Kiel - als dieser nun fragte, ob der Schnitzer nicht auch schreiben möge, sagte Rickers kurzentschlossen zu. Das war 1926, zu einer Zeit also, als die Weimarer Republik turbulenter wurde und die Auseinandersetzung mit der NSDAP bald das politische Leben prägen sollten. Im Dienste des linken Blattes lernte der Lokalreporter Rickers den sozialen wie politischen Alltag Kiels von allen Seiten kennen. Er wurde Zeuge der verbalen und handgreiflichen Schlachten zwischen Rechts und Links, deren Eindrücke ihm noch nach langen Jahren lebendig blieben. Und hierin mischen sich auch die Gefühle der Trauer, Wut und Verbitterung über die Verhaftung enger Freunde und Weggefährten wie Otto Eggerstedt, Fritz Richter oder des Gewerkschafters Andreas Nielsen, die auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

Wer die Zeitläufe beobachtete wie Karl Rickers, machte sich über das We-

sen des Nationalsozialismus keine Illusionen: das Verbot der *Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung* im Februar 1933 kam für ihn daher nicht überraschend. Das Erscheinen wurde anfangs auf zehn Tage untersagt - im Endeffekt sollten daraus aber 13 lange Jahre werden. Irgendwie hielt sich der Reporter über Wasser, folgte dann Andreas Gayk nach Berlin, um auch hier in der verbotsbedrohten Presselandschaft in einer selbstgeschaffenen Nische vorübergehend noch journalistische Aufklärungsarbeit zu leisten.

Die NS-Zeit brachte für Rickers wechselnde Jobs und - nach Kriegsbeginn - wechselnde Einsatzorte, zumeist aber Stationierung in Hamburg oder Kiel. Was er über die Bombennächte zu erzählen hat, über seine Erlebnisse während der „Operation Gomorrha“ in Hamburg, ähnelt den Berichten anderer Zeugen - nur daß sich hier zwischen den Zeilen immer wieder der routinierte Schreiber, der professionelle Beobachter zeigt.

Es dauerte bis 1946, ehe Rickers die Zeitungsbearbeitung erneut aufnehmen konnte: bei der guten alten *Volks-Zeitung* in Kiel, deren Motor anfangs wieder Andreas Gayk war, ehe er sich ganz der Politik verschrieb. Rickers' Bericht über den Neuanfang der Presse und gleichermaßen des politischen Lebens liefert Innenansichten einer Zeit, die von der Geschichtsschreibung noch kaum entdeckt worden ist; für zukünftige Darstellungen werden die Lebenserinnerungen dieses Journalisten eine wichtige Quelle sein.

Die sozialdemokratische neue und dabei alte *Volks-Zeitung* konnte sich in der veränderten Presselandschaft der Nachkriegszeit neben den *Kieler Nachrichten* „nur“ zwei Jahrzehnte lang mehr schlecht als recht halten - die Gründe

sind bei Rickers nachzulesen. 1969 kam das Ende, aber der Chronist seines eigenen Lebens erzählt daneben längst auch über andere zeitgeschichtliche und kulturelle Vorgänge. Seine berufliche Vita ist ihm zwar Leitfaden, aber bei weitem nicht ausschließliches Thema der Memoiren.

„Wovon aber lebt der Mensch, wenn er alt ist?“ fragt Rickers gegen Ende seines Buches. Und gibt selbst die Antwort: „Davon, daß er die Handgriffe und Denktechniken seiner Jugend im Alter auf mechanisierte Weise anwendet und fortsetzt. Für mich, den Journalisten, bedeutet dies, daß ich heute, im Alter, nicht in der Lage bin, anders zu reagieren als so, wie ich es vor sechzig Jahren

zu lernen begann: Das Auge schärfen für alles, was ringsum geschieht; in der Aufmerksamkeit nicht nachlassen, sich von jedem Ereignis, sei es wichtig oder belanglos, reizen zu lassen.“ Und wenn er diese Fähigkeiten retrospektiv anwendet und mit seinem bewährten Schreib- bzw. Erzähltalent verbindet, entsteht ein wirklich lesenswerter Abriß bewegter Zeiten.

Im Vorwort schreibt Karl Rickers, er habe dieses Buch nicht aus eigenem Antrieb, sondern nur unter nachhaltigem Hinweis auf die stadt- wie landesgeschichtliche Bedeutung einer solchen Darstellung verfaßt. Der Leser weiß es ihm zu danken, daß er sich von diesem Argument hat überzeugen lassen.

Kay Dohnke:

Sybille Baumbach/Susanne Lohmeyer/Astrid Louven/Beate Meyer/Sielke Salomon/Dagmar Wienrich: „Wo Wurzeln waren...“. Juden in Hamburg-Eimsbüttel 1933 bis 1945, Hamburg: Verlag Dölling und Galitz 1993. 269 S. und Auf den Spuren jüdischer Geschichte. Stadtteilrundgänge in Hamburg-Eimsbüttel. 28 S., 2 Karten.

Das Leben der jüdischen (Mit)Bürger in Hamburg vor 1933 - seit der 1986 gezeigten und 1991 im Buch dokumentierten Ausstellung „Ehemals in Hamburg zu Hause“ kam bei diesem Stichwort spontan der Gedanke ans Grindel-Viertel, das bekanntlich bis zur Vertreibung durch die Nationalsozialisten Hauptwohngebiet für Hamburger Juden war. Aber auch in den umliegenden Stadtteilen hatte es jüdische Bevölkerung gegeben, was jedoch lange Zeit der Aufmerksamkeit von Forschern und Privathistorikern entgangen war.

Anfangs eher beiläufig hatten die MitarbeiterInnen der Eimsbütteler Geschichtswerkstatt in der Galerie Mor-

genland bei ihren Zeitzeugeninterviews daher neben Aspekten der proletarisch-politischen Geschichte dieses Stadtteils auch immer wieder Fakten über die ehemals hier lebenden Juden erfragt. „Das war keine Ecke für Juden“ - auf diesen Nenner ließen sich die meisten der Antworten bringen. Ein Ergebnis, das bei näherem Hinschauen in eigenwilligem Gegensatz zu der Tatsache stand, daß es auch hier, in unmittelbarer Nähe zum Grindel, zahlreiche jüdische Geschäfte und Arztpraxen gegeben hatte - Grund genug also für fünf Frauen, im Rahmen einer Arbeitsgruppe systematisch nähere Nachforschungen anzustellen.

Die Ergebnisse mehrjähriger aufwendiger Arbeit, intensiver Befragungen und mühevoller Archivrecherchen liegen jetzt in einem eindrucksvollen Band vor: bei der Textumsetzung unterstützt von Astrid Louven (Die Juden in Wandsbek. Hamburg 21991), sichern die Verfasserinnen Fragmente zerstörter Biographien, zeichnen Spuren vertriebener Menschen auf und rekonstruieren den vergessenen jüdischen Alltag in Eimsbüttel. Sie ermöglichen auf diese Weise den ehemaligen BewohnerInnen und zugleich dem Stadtteil die Rückgewinnung ihrer ausgeblendeteten Geschichte. Das Adressverzeichnis im Anhang des Bandes listet nun mehrere hundert Namen auf - eine unvollständige Sammlung, wie extra angemerkt wird.

Mehrere hundert Namen, mehrere hundert Menschen, zahllose Geschichten: es macht die besondere Note dieses Buches aus, daß neben den knappen Übersichtsdarstellungen zu jüdischen SchülerInnen, LehrerInnen, Geschäftsleuten und ÄrztInnen sowie jüdischen PatientInnen in der Psychiatrie einige dieser Geschichten erzählt werden. Die Gersons, Rieders und Schwarzschilds etwa wanderten aus, andere Familien verloren durch „Zwangsarisierungen“ ihr Eigentum oder verschwanden - wenige oder keine Spuren hinterlassend - in der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie aus Deportation, Getto, Todeslager. Basierend auf erzählten Erinnerungen, deren faktische Ebene nach Möglichkeit überprüft wurde, entstehen Porträts von Hamburgern, an deren Werdegang die Alltagsbedingungen für Eimsbütteler Juden Gestalt annehmen. Alltagsbedingungen - in diesem harmlosen Begriff sind eben auch Diskriminierung und Ausgrenzung, Enteignung und Ver-

nichtung eingeschlossen.

Das Buch zeigt an zahllosen Stellen die Sensibilität, mit der die Forscherinnen ihre Recherchen durchführten und gleichermaßen die Ergebnisse präsentieren. Immer wieder fließen Informationen zum heutigen Leben ihrer Gewährspersonen ein, zu den Gefühlen, die eine solche Befragung weckt - die Gegenwart spiegelt untrennbar die Vergangenheit wider. Nicht alle Zeitzeugen werden mit vollem Namen genannt; diese Teilanonymisierung schützt die Privatsphäre einige jener Opfer, die in sog. „Mischehen“ lebten oder als „Mischlinge“ galten. Sie besaßen damals zwar einen Sonderstatus und waren nicht unmittelbar von der Ermordung bedroht, mußten dafür aber eine Vielzahl anderer Diskriminierungen erleiden. Und offenbar wirkt eine solche Stigmatisierung bis heute nach, was eben das Verbergen der Namen erklärt.

Die Autorinnen legen insgesamt einen Band vor, der Modellcharakter hat und als Anregung für ähnliche Nachforschungen in anderen Städten dienen kann - und sollte. Sie zeigen, das mit *oral history* wesentliche Erkenntnisse gewonnen werden können - zwar nicht in akademisch nüchterner und distanzierter Weise, dafür aber voller Persönlichkeit, Emotion und menschlich konkret. Die 939 Anmerkungen des Bandes sichern die Präzision ab; wichtiger aber scheint mir die Nähe der Autorinnen zu den Menschen, um die es hier geht. Auf diese Weise wird auch für interessierte Laien ein historischer Einblick möglich, der die Alltagsbedingungen Eimsbütteler Juden im Dritten Reich anschaulich macht (sofern das denn aus der zeitlichen Distanz und mit dem Medium Buch überhaupt möglich ist).

Im Kontrast zu so mancher trocken-wissenschaftlichen Publikation ist *Wo wurzeln waren...* vorzüglich gestaltet und illustriert. In einem Begleitheft sind zwei

Rundgänge beschrieben, auf denen die Stationen ehemaligen jüdischen Lebens in Eimsbüttel auch vor Ort besucht werden können.

REDAKTIONELLE ANMERKUNG

Im Heft 24/1993 der *Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte* dokumentierten wir den „Schleswig-Holsteinischen Historikerstreit - 3. Teil“. In der dort abgedruckten Vorbemerkung findet sich eine Passage, die zu Mißverständnissen führen könnte. Es wird berichtet, daß der Verlag Schmidt & Klaunig die restlichen 150 Exemplare des V. Bandes der *Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins* vernichtet habe. Obgleich schon im folgenden Satz darauf hingewiesen wird, daß eine ent-

sprechende Anweisung vom Ministerium kam, sei noch einmal betont, daß nicht der Verlag dafür verantwortlich ist. Der genaue Hergang ist dem auf Seite 96 als Faksimile wiedergegebenen Schreiben des Herrn Eschenfelder (IPTS) an Herrn Korte (AKENS) zu entnehmen: Die restlichen Exemplare des Buches wurden im Sommer 1992 durch das IPTS vom Verlag zurückgekauft und bis auf wenige Stücke vernichtet.

Vgl. hierzu auch den Zeitungsbericht im Pressespiegel dieses Heftes, S. 120.

NEUE MITGLIEDER

Als neue Mitglieder begrüßen wir im AKENS:

- Uwe Fentsahm
aus 24582 Bordsesholm
- Matthias Fischer-Willwater
aus 25479 Ellerau
- Ludwig Hecker aus 24943 Flensburg
- Erich Koch aus 24837 Schleswig
- Ulrich Pfeil aus 22527 Hamburg
- Ulrike Steenbuck aus 25926 Karlum
- Andreas Waldowsky
aus 22305 Hamburg

MITARBEITERVERZEICHNIS

An dieser Ausgabe der Zeitschrift haben mitgewirkt:

- Kay Dohnke,
Glashüttenstraße 22, 20357 Hamburg
- Gerhard Hoch,
Buchenstraße 2, 25486 Alveslohe
- Peter Meyer-Strüvy
Dorfstraße 32, 24107 Ottendorf
- Frank Omland,
Papenkamp 57, 24114 Kiel